Münchhausen zur See

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 49

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647822

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Münchhausen zur See.

Habe ich Ihnen noch nie erzählt, wie ich einst zwanzig Millionen fand? Das ist nämlich eine wahre Geschichte, aber sehr traurig.

Es war an einem Sonntag. Weit draußen im Atlantischen Ozean lagen wir mit unserm Schiff. Die See war so glatt wie Oel, und nichts war zu sehen, außer den Rückenflossen von fünf, sechs Haien, die uns gleich von Bergen aus begleitet hatten. Treue Tiere das: Tag für Tag folgen sie einem in der stillen Erwartung, daß am Ende doch noch einer von uns über Bord falle. Man muß sie mit der Zeit lieb gewinnen!

Nun, ich lehnte über Reling und schmauchte gemütlich ein Pfeifchen. Plötzlich sagte einer: „Dort ist's!"

Ich wende mich um; da steht der Kapitän Matarius Bagasse hinter mir, ein langer, rothaariger Teufel; fünfzehn oder sechzehn Mal ist er schon abgesackt mit seinem Schiff, und mindestens dreimal hat er andere auf den Grund gerannt.

„Was ist dort?" frage ich.

„Dort liegen gerade zwanzig Millionen, ungefähr achthundert Fuß tief, schon seit mehr als 100 Jahren."

„Sind Sie dessen ganz gewiß?" frage ich nachdenklich weiter. Ich hatte nämlich nichts in der Tasche, als ein rostiges Messer und zwei alte Schlüsselringe.

„So gewiß, als hätte ich sie selbst dorthingelegt", sagt er, und da ich immer noch etwas zweifelnd aussehen mag, beginnt er zu erzählen:

„Sie wissen, daß anno 1793 die Engländer Jagd auf die paar Schiffe machten, die die Jakobinerrepublik zu stellen vermochte. Da war unter anderm auch ein französischer Kreuzer von kaum 400 Tonnen, eine kleine dicke und schwerfällige Ratte. „Sans-Liquette" hieß er, und wiewohl er nur zwei Kanonen hatte, mit denen man schlimmstenfalls einem Delphin den Garaus machen konnte, hatte Robespierre die „Sans-Liquette" mangels besserer Ware zum Admiralsschiff gemacht.

Eines Tages lag jenes Staatsschiff ausgerechnet an dieser Stelle hier. Es war unterwegs nach der Negerrepublik auf Haiti, um ihr die freundlichsten Grüße von der weißen Schwesterrepublik in Europa zu überbringen, und damit die Freundschaft auch entsprechend bekräftigt werde, hatte es ein paar Millionen mit an Bord.

Auf einmal brauste eine englische Fregatte mit 400 Kanonen heran — weiß Gott, woher, und forderte den Franzosen zur Uebergabe auf.

Leutnant Joyeuse, der den Kreuzer kommandierte, sammelte seine Mannschaft oben auf der Brücke, dreißig Mann insgesamt, gefährliche Räubergestalten zum Ansehen, und als er sie in einer imponierenden Reihe aufgestellt hatte, rief er dem feindlichen Admiral Tom Pif zu: „Wir sind dreißig Mann, mit dem Schiffsjungen dreißig und ein halber. — Aber solange noch ein einziger von unsern reinen Füßen auf dem Decke steht, soll es keiner von den euren schmutzigen betreten!"

Anstatt ihm nun höflich zu antworten, gab Admiral Pif umgehend eine Salve ab, so heftig, daß nach kaum anderthalb Minuten die ganze „Sans-Liquette" verschwunden war, und der Leutnant mit seiner strammen Mannschaft ohne längere Vorbereitungen auf dem Grunde lag, samt dem schönen Geschenk an die Negerrepublik. — Kommen Sie nach, junger Mann?"

Das war allerdings nicht ganz so leicht. Aber ich fragte dann doch, ob noch niemand versucht habe, sich des Geldes zu bemächtigen. Der Kapitän zuckte die Achseln: „à propos, ich habe eine sozusagen neue Tauchertracht bei mir — falls Sie Lust hätten..." Ich überlegte mirs — 20 Millionen....

Bei einer Flasche Portwein stärkten wir uns, und dann kroch ich, kurz entschlossen in das Tauchgewand sprang über Bord, und hörte nur noch, wie mir der Kapitän nachrief: „Gute Reise!", während das Wasser um mich sprudelte wie in einem Sturzbad. Ich ging stracks auf den Grund — ein Schrittzähler, den ich zufällig bei mir hatte, zeigte auf neun Kilometer — richtig: da lag das Schiff, und an Bord stand die Geldkassette noch ganz hübsch auf einem Kajütentisch.

An einem praktischen Knotentau, dessen Gebrauch ich Ihnen gelegentlich lehren kann, kam ich glücklich wieder an die Oberfläche. Aber da empfing mich eine nette Ueberraschung: während meiner Abwesenheit hat der Kapitän plötzlich etwas zu tun bekommen, oder weiß ich was, kurz, er hatte die Segel aufgezogen, und weg war das Schiff. Einen Moment dachte ich daran, mich vor lauter Aerger gerade zu ersäufen, aber ich gab diesen Gedanken doch wieder auf, weil ich die feine Geldkassette bei mir hatte, und anstatt zu ertrinken, zog ich meine Stiefel aus und — entschuldigen Sie! — dann auch die Hosen, und, so erleichtert, lag ich in den Fluten. Ich glaube, ich lag wohl acht Tage dort, aber ich möchte es nicht ganz bestimmt behaupten. Mehrere Schiffe segelten in dieser Zeit vorbei, aber von einigen aus verhöhnte man mich bloß, und andere bedauerten sehr, daß sie leider schon volle Last hätten.

Endlich, nach langem Warten, fischte mich doch ein Südamerikaner auf. Kaum im Trocknen, öffnete ich die Kassette. Was meinen Sie, daß ich da fand? Eine zweite Kassette! Und zwar mit einem Schloß, das man nur öffnen konnte, wenn man das Kennwort wußte. Ich fand dieses Kennwort, glücklicherweise, „Jules" hieß es. Und wissen Sie, was da drin war? Eine dritte Kassette? Falsch geraten! Keineswegs! Aber eine Anweisung auf 20 Millionen, datiert vom 4. August des Revolutionsjahres XV, unterschrieben vom Wohlfahrtsausschuß, und ausgestellt an Jibilo Pingo, Präsident auf Haiti. Das war sicherlich nicht das Schlimmste, wie? —

Was meinen Sie? Ach ja, ich sagte, das sei eine traurige Geschichte; ist es auch: Wissen Sie, was geschah? Kein Mensch kannte mehr Herrn Pingos Adresse, und auf der Bank sagten sie, sie könnten das Geld keinem andern geben als ihm selbst.

Was ich einzig noch übrig hatte, war das Taucherkostüm — falls ich einmal Lust hätte, zur Maskerade zu gehen! („Nat. Ztg.")

Blyb däheime.

I weiß, äs git mängs Liedli,
Wo no keis Vögeli pfyft,
I weiß, äs git mängs Meiteli,
Wo nach äm Härzli gryft
Un lut i d'Wält us briegget:
Warum isch's mir so weh?
I möcht mit all mym Chummer
In schwarze, teufe See.

I weiß, äs git mängs Bäumli,
Wo uf der Aerde steit,
Das nie no het äs Blüestli,
No nie äs Früchtli treit.
I weiß, äs git mängs Büebli,
Wo gärn äs Schätzli hätt
Un cha däheim keis finde,
Aes suechts in frömde Stedt.

I ha no nie keis Blüemli
Im Garte blüeie gseh,
Wo niemols am'ne Beieli
Aes Tröpfli Hung hätt gä.
Säg doch, was suechsch dört usse?
Isch d'Heimet de so arm?
Meinsch du, hie schlöy keim Meiteli
Sys Härz in Liebi warm?

Erwin Schluv.